



Nach prominenten Standorten in Oostende, London oder New York befindet sich die 2014 entstandene Skulptur „Altar“ des belgischen Künstlers Kris Martin am Friedhof Hall in Tirol. Courtesy Fondation Linda et Guy Pieters.

Foto: Dieter Geisler

Gebt mir Bilder!

Internationale Kunst zum Petrus-Canisius-Jahr in Tiroler Kirchen.

Der weiße Polizist kniet auf dem Nacken des schwarzen George Floyd, bis er ihm den Atem ausdrückt. Ein Video, das Massen erschüttert hat. Hoffentlich leitet es in der Folge der scharfen Verurteilung des Täters eine neue Politik im Umgang mit Rassismus ein. Bilder zeigen jedenfalls Wirkung, sie können trösten und den Geist bewegen – oder auch belasten. Die gehetzte Kommunikation unserer Tage verbraucht immer mehr Worte und Bilder. Social Media sind gefährliche Bild-Schleudern geworden. Digitale Pics, Visuals, reale und gefälschte Bildbotschaften können sogar die Luft zum Atmen nehmen. Die hier präsentierte Gegenwartskunst zum Petrus-Canisius-Jubiläum will ein Auf-Schauen und Auf-Atmen bewirken – Bildung für Seele und Geist.

Petrus Canisius, der leidenschaftliche Volksmissionar des 16. Jahrhunderts, wollte für sein geistliches Erneuerungsprogramm nicht auf die Kraft der Bilder verzichten. Er bat seinen Provinzial in Rom, ihm Bilder zu schicken. Anspruchsvolle Bilder des Glaubens sollten seinen Zeitgenossen nicht nur die Inhalte

des katholischen Glaubens lehrmäßig vor Augen stellen, sondern ihre Seelen berühren – und zu einem individuellen geistlichen Weg einladen. Dementsprechend war Canisius hochofrenetisch, als einer seiner Katechismen 1564 mit zahlreichen Bildern am Rand des Textes und mit insgesamt 105 hochformatigen Holzschnitten erschienen ist. Auch die Umsetzung desselben Katechismus in einen reinen Bilderkatechismus 1589 war ganz in seinem Sinne.

Alle Sinne einsetzen

Wegweisend für das Bild-Verständnis des ersten deutschen Jesuiten waren mit Sicherheit die „geistlichen Übungen“ seines Ordensvaters Ignatius von Loyola. Dieser ermutigt dazu, alle Sinne in der Betrachtung des Evangeliums einzusetzen. Der

geistliche Suchende sollte sich durchs Schauen, Hören, Riechen und Fühlen in die Gegenwart Gottes versetzen. Die Beispiele zeitgenössischer Kunst in der Petrus-Canisius-Schau zeugen von diesem spirituellen Anliegen. Sie machen uns die Schönheit des Lebens bewusst, zeigen aber auch die Verwundungen unserer Existenz. Darüber hinaus führen sie in die Gegenwart des Heiligen und geben damit der Seele Nahrung und Orientierung. Die Schätze katholischer Bild-Kultur liegen vielfach brach. Vielleicht können wir heuer einige wachrufen.

Die bewegten Statuen, die imposanten Deckenfresken und der teilweise euphorische Dekor unserer vielen Barockkirchen geht zu einem Großteil auf die Bildfindungen des ausgehenden 16. Jahrhunderts in Rom zurück. In der jesuitischen Tradition hat

sich eine gewaltige barocke Bildtradition entwickelt. Auch das Jesuitentheater und die Förderung sakraler Musik kommen aus dem ignatianischen Vertrauen auf das sinnenfällige „Verkosten“ des Heiligen und aus der Überzeugung, mit Wort, Bild und Musik Tiefenschichten der menschlichen Seele zu erreichen. Die südamerikanischen Jesuiten legten ihren Schwerpunkt ganzheitlicher Pädagogik auf die Musik. Sie ließen sogar den Katechismus vertonen – Glaubenslieder wurden zu Hits auf den Straßen.

Ein weltoffener Glaube beginnt in jedem Fall mit dem Staunen und Fragen. Bis hin zur „Anbetung des Lammes“, wie sie auf dem Genter Altar von Jan van Eyck dargestellt ist, liegt ein langer, aufregender Weg. Der belgische Künstler Kris Martin hat die Rahmung des Altars mit Formrohren aus Eisen nachgebaut. Dieses bedeutende Werk steht bis Ende September am Friedhof in Hall. Im faszinierenden Durchblick sieht man einen Ausschnitt der Innsbrucker Nordkette, den Bettelwurf. Oder auch nur Leere. Diese inszenierte Ent-Täuschung ist eine heilsame Provokation. Sie soll die in uns schlummernde Sehnsucht nach Gott aufwecken. Es ist keine Schande, sich auf einen Weg der Nachfrage und des Glaubens einzulassen. Manchmal ist es notwendig, die vielen Bilder, die uns innerlich be-

lagern und belasten, in Frage zu stellen. Auch falsche Gottesbilder können eine Last sein.

50 ausgewählte Werke

Mit der facettenreichen Ausstellung wollen wir im Jubiläumsjahr nicht das Leben des Diözesanpatrons illustrieren. Es geht in den rund 50 Werken aus wichtigen Sammlungen und

THEMA DIESER
AUSGABE:

AUSSTELLUNG
„GEBT MIR BILDER“
08.05. – 30.09.2021

prominenten Galerien, die vom Kurator Dr. Hubert Salden ausgewählt wurden, um die zentralen existenziellen Themen des Menschseins. Diese Beispiele internationaler Gegenwartskunst, in der erstaunlich viele Aspekte katholischer Spiritualität vorkommen, treffen dabei auf Vertrautes und eröffnen neue Räume des Staunens, der Nachdenklichkeit und vielfältiger Inspiration. Herzliche Einladung in diese Schule des Sehens!

Bischof Hermann Glettler

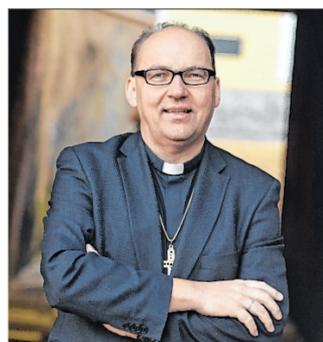


Foto: Hölbling

Hermann Glettler:
Der Diözesanbischof von Innsbruck lädt zusammen mit Kurator Hubert Salden zum Schauen ein, zum Staunen, Fragen und Glauben.

■ VERANSTALTUNGSTIPP

Predigten im Dialog mit Kunst

Jozef Niewiadomski, emeritierter Dogmatiker der Katholisch-Theologischen Fakultät der Uni Innsbruck, lässt sich von den Werken der Ausstellung inspirieren.

Mit der „Sonntagsschule“ wird ein vertrautes katholisches Format aufgegriffen und auf seine heutige Tauglichkeit überprüft. Die Predigten sind Teil der „500 Herzfeuer des Glaubens und der Nächstenliebe“ zum Petrus-Canisius-Jahr 2021.

Die Termine

Sonntag, 16. Mai, 15 Uhr, Jesuitenkirche Hall
„So eine Schande!“ – Berlinde de Bruyckere, „Honte“, Skulptur auf Holzpodest

Sonntag, 30. Mai, 15 Uhr, Domplatz vor dem Bischofshaus
„Schon wieder Opfer?“ – Poster auf Hauswand: Filmstills aus

„Opfer“ und „Stalker“ von Andrej Tarkowskij

Donnerstag, 3. Juni, 15 Uhr, Friedhof Hall
„Endlich freie Sicht!“ – Kris Martin, „Altar“, Metallrahmen-Konstruktion nach Jan van Eyck's Altar in Gent

Sonntag, 13. Juni, 15 Uhr, Spitalskirche Innsbruck
„Rette sich wer kann!“ – Susi POP, „Das Floß der Medusa“, großformatiger Siebdruck
Ort: Spitalskirche Innsbruck

Sonntag, 20. Juni, 15 Uhr, Karl-Rahner-Platz, vor Jesuitenkirche
„Schwamm drüber“ – Michel Abdollahi, „Der Schwamm“, überdimensionales Kunststoff-Objekt



Eindringlich berührend das Werk „Honte“ der belgischen Künstlerin Berlinde de Bruyckere in der Jesuitenkirche in Hall. Courtesy Klaas Gloris and Rose Henau, Gent in Belgien.

Foto: M. Schallner

INFO zur Ausstellung

Die Ausstellung **GEHT MIR BILDER!** findet in Innsbruck und in Hall an folgenden Orten statt. Angeboten werden auch Führungen.

INNSBRUCK:

Dom zu St. Jakob (täglich 10.15 bis 19 Uhr, Sonntag erst ab 12.30 Uhr)

Spitalskirche (täglich von 8 bis 22 Uhr) und Jesuitenkirche (täglich 8 bis 19 Uhr)

Bischofshaus am Domplatz (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, 8 bis 16 Uhr)

HALL in Tirol:
Jesuitenkirche (Dienstag bis Sonntag, 11 bis 19 Uhr, So ab 11 Uhr)
Pfarrkirche St. Nikolaus (täglich 8 bis 19 Uhr)
Schneiderkirche (Freitag bis Sonntag, 10 bis 17 Uhr) und Friedhof.

FÜHRUNGEN mit Kuratoren:
An jedem Freitag und Sonntag um 16 Uhr in Innsbruck, Treffpunkt Domplatz. An jedem Samstag um 16 Uhr in Hall, Treffpunkt Jesuitenkirche

Bildung mit Kunst

Werke zeitgenössischer Kunst spiegeln die Anliegen des Kirchenreformators Petrus Canisius, eine außergewöhnliche Schau im Jubiläumsjahr 2021.

Die Diözese Innsbruck widmet ihrem Patron zum 500. Geburtstag eine umfassende Ausstellung mit Werken internationaler Kunst. Petrus Canisius (1521–1597) war ein in Nijmegen geborener Humanist, Kirchenlehrer und Gründer zahlreicher Kollegien, dessen Wirken in Innsbruck und darüber hinaus bis heute bestätigt ist. Anstatt das Leben von Canisius zu illustrieren, wird die Ausstellung – in fünf Barockkirchen in Hall und Tirol, im Bischofshaus, in der Schneiderkirche Hall und am

Friedhof in Hall – in einzelnen Themenschwerpunkten auf die Vision und die nachhaltige Wirkung von Petrus Canisius Bezug nehmen. Er wollte die katholische Kirche im 16. Jahrhundert geistlich erneuern.

Bildungsauftrag

Die Intention der Ausstellung ist es, den Dialog zwischen zeitgenössischer Kunst und Religion zu stärken. Sie will die Vision des Diözesanpatrons aufgreifen, der jeden Menschen erreichen wollte – egal welchen Standes und an welchem entlegenen Ort auch immer. Dies spiegelt das spirituelle Selbstverständnis der Jesuiten, die die Welt und nicht das Kloster als ihr Haus sehen und im Sinne ihres Mottos „iuvare animas“ den konkreten Menschen helfen wollen, vor allem durch Bil-

dung und Seelsorge. Der Dialog mit der Kunst lässt in überraschender Weise Canisius zum Zeitgenossen werden, von dem auch der Ausstellungstitel „Gebt mir Bilder!“ als direktes Zitat stammt. Mit der Bitte um neue Bilder fordert er nicht nur die Kirche heraus, ihrem Bildungsauftrag nachzukommen. Bischof Hermann Glettler weiß darum und hat Dr. Hubert Salden mit der Konzeption der aktuellen Ausstellung beauftragt.

Neue Perspektiven

So werden erstmals großformatige Skulpturen von Michel Abdollahi, Berlinde de Bruyckere, Kris Martin oder Mark Wallinger in Tirol gezeigt oder Handlungsanweisungen von Franz Erhard Walther an den Besucher eröffnet. Die Kunst wird Anstoß erregen, Neues entdecken lassen und vor allem ausreichend positive Energie und Diskussion freisetzen. Petrus Canisius verstand das Menschsein in einer gleichwertigen Verbindung von Bildung, praktizierter Religion und sozialem Engagement. Daraus definierte er das Verständnis seiner Seelsorge und hat deswegen zu seiner Zeit neue Bilder gefordert. Auch wir benötigen eine sorgfältige Beschäftigung mit Bildern – nicht zuletzt mit den traditionellen Bildwerken in unseren Kirchen. Die Ausstellung, die bis Ende September bei freiem Eintritt zu sehen ist, wird bestimmt allen Interessierten neue Zugänge eröffnen und damit Bildungs-Arbeit leisten.

Karin Pernegger

DANKE AN DIE PARTNER DES PETRUS-CANISIUS-JAHRES 2021



Moment

14. Mai 2021 – Sonderbeilage

Gründungsherausgeber: Komm.-Rat Joseph S. Moser, April 1993f. Herausgeber: Gesellschafterversammlung der Moser Holding AG. Medieninhaber (Verteiger): Schlüsselverlag J. S. Moser GmbH; Hersteller: Intergraphik GmbH.

Sonderpublikationen, Leitung: Frank Tschoner. Redaktionelle Koordination: Fiona Zöhner, Christa Hofer. Redaktion: Bischof Hermann Glettler, Karin Pernegger, Hubert Salden, Bernadette Embach, Jakob Patsch, Vera Merkel, Gisella Schiechtl, Fiona Zöhner.

Fotocredits: Seite 3 Courtesy the artist and Hauser & Wirth. Seite 4 Courtesy Georg Kargl Fine Arts, Wien/Vienna. Seite 5 Courtesy Zwinger Galerie. Seite 6 KULTUMdepot Graz, aus: MITLEID/ compassion (2012); Franz Erhard Walther Foundation. Seite 7 Courtesy für die Bildrechte beim Sohn des Regisseurs, Andrej Tarkowskij Jun. und Verlag Schirmer und Mosel, München. Seite 8 Courtesy the artist and Hauser & Wirth.

Diözese Innsbruck, Abteilung ÖA: Fiona Zöhner.

Anschrift für alle: Brunecker Straße 3, 6020 Innsbruck, Postfach 578, Tel. 0 512/53 54-0, Fax 0 512/53 54-3577. moment@idibk.at

Herzliche DANKSAGUNG für die Ermöglichung der Ausstellung:

- Allen beteiligten Künstlern und Künstlerinnen sowie allen Galerien und privaten Sammlungen für die Leihgabe und Präsentation ihrer Arbeiten.
- Den Verantwortlichen an den Ausstellungsorten: Dompfarre St. Jakob Innsbruck, Pfarre Hall St. Nikolaus, Jesuitenkolleg Innsbruck, Spitalskirche Innsbruck.
- Ein Dank allen Partner/innen für die Unterstützung:

Ecclesia Versicherungsdienst GesmbH, Bundesdenkmalamt Tirol, Tiroler Landesmuseen, Stadt Hall, Tourismusverband Innsbruck, Restaurator Siegmund Eller und Team, die Architekten Paul Senfter und Benedikt Gratl, Baumeister Dieter Geisler, Fröschl Bau, Transporte Pletzer, Blitzschutz Technik GR GmbH, The Penz West, Firma OTRANS, AV Center Wulz, Firma Eurofoam.

Dem Heiligen gegenwärtig

Im Dom St. Jakob in Innsbruck.

Eine lebensgroße männliche Figur mit dem Titel ECCE HOMO steht mit gebundenen Händen und einem Kranz aus vergoldetem Stacheldraht an den Stufen zum Altarraum. Mark Wallinger (GB) bringt mit dieser Skulptur, die dem idealtypischen Maß der Renaissance entspricht, Säkulares und Sakrales gleichbedeutend ins Spiel. Sehen wir einen gewöhnlichen Menschen oder einen verborgenen Gott? Einen Schauspieler exponierten Leidens oder „One of us“ (Joan Osborne)? Petrus Canisius zeigt auf ihn und fordert uns auf, genau hinzuschauen: Seht da, der Mensch! Pilatus hat mit dem knappen „Ecce homo!“ den geschundenen, entwürdigten Christus der johlenden Menge vorgeführt. Trauriges Resultat abgründiger Bosheit – ein faszinierendes und zugleich erschreckendes Mahnbild für alles, was der Mensch dem Menschen anzutun fähig ist.

Blick zum Altar

Die Büste des Diözesanpatrons wurde 1993 von Wolfram Körbel geschaffen und bewusnt an der Schwelle zum Altarbereich, dem Ort des heiligen Geschehens, positioniert. Canisius, der vor 500 Jahren in Nimwegen geborene erste deutsche Jesuit, war schon als junger Mensch von Christus fasziniert, maßgeblich geprägt von der Herz-zu-Herz-Spiritualität der Kartäuser in Köln. Nach seinem Eintritt in den damals noch jungen Orden der „Gesellschaft Jesu“ beschäftigte er sich noch intensiver mit der Betrachtung des Lebens Jesu. Ihn, den einzig Heiligen, hatte er vor Augen, als er sich in einer aktiven Weltzuwendung für eine geistliche Erneuerung der katholischen Kirche mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln engagierte.

Kunst in der Krypta

Im Abgang zur Krypta hängt eine künstlerische Adaption des Kreuzes von Herbert Hamak. Dessen Oberfläche bearbeitete der Künstler über Tage und Stunden hinweg Schicht für Schicht, um mittels des Malprozesses die Kontemplation zwischen dem



Die lebensgroße Skulptur ECCE HOMO (1999–2000) von Mark Wallinger blickt in Richtung Altar im Dom St. Jakob. Courtesy the artist and Hauser & Wirth.

Foto: G. Berger

körperlichen und dem geistigen Akt oszillieren zu lassen, vergleichbar einem sich wiederholenden Gebet. Das kreuzförmige Gemälde erinnert an das Blau von Cimabue im Gewand der Muttergottes.

In der Kapelle der Krypta läuft das 1997 entstandene Video „An-

gel“ von Mark Wallinger. Es zeigt ihn mit verdunkelter Brille und Blindenstock auf der Rolltreppe der Londoner U-Bahn – irrlich-ternd hinunterschreitend auf der gegenläufigen Bewegung der Treppe. Dabei zitiert er ununterbrochen aus dem Prolog des Johannesevangeliums. Besonders

berührend sind die Worte über das ewige Licht, das menschliches Fleisch angenommen hat. Gottes Kommen in die Welt ist ein Ja zu allem, was uns bedrängt – erhellendes Wort und Licht in aller Dunkelheit.

Glettler/Pernegger

IMPULSTEXT

Bild-Kultur notwendig

Wer kennt sie nicht, die Schaulustigen an Unglücksorten? Pietätloses und traumatisierendes Ergötzen aus Sicht der Leidtragenden – tatsächlich aber ein natürliches Phänomen, immer schon und überall. Denn Schaulust scheint ein angeborenes Bedürfnis nach Information, Neugier und Sensationssuche zu befriedigen. Dem emotionalen Kick durch das direkte Miterleben folgt die Läuterung über die Erkenntnis der eigenen Unversehrtheit. Schließlich findet der Drang zur Inszenierung im Smartphone-Zeitalter eine effiziente Form der unmittelbaren Bildverbreitung. Empfundene Nähe erhöht die Wirkmacht der Bilder ebenso wie die Identifikation mit dem Abgebildeten.

Klar ist: Worte können Leid oft nicht ausdrücken. Bilder von Unfällen und Naturkatastrophen, von Hungernden und Toten, von Gewalt, von Zerstörung und Dürre, von sinkenden Booten und verdreckten Flüchtlingsunterkünften schaffen Betroffenheit, animieren zu tätiger Nächstenliebe und beeinflussen das kollektive Bildgedächtnis. Zugleich drohen sie jedoch, in der alltäglichen Reizflut übersehen oder gar zum Instrument gekonnter Manipulation zu werden.

Um die Spannung von Wirklichkeit und Fiktion, von Berührbarkeit und lethargischer Gleichgültigkeit auszutarieren, braucht es eine persönliche Bildkultur, die Fähigkeit, Chancen und Risiken einer immer umfassender visuell kommunizierten Wirklichkeit auszubalancieren. Unsere konsumorientierte Eyecatcher-Gesellschaft erfordert eine Kultur des Bildes, in der Bildschaffende eine ebenso große Verantwortung zur rechten Darstellung und wahrheitsgetreuen Vermittlung zukommt wie den konsumierenden Rezipienten. Eine Askese der Bilder kann dabei genauso heilsam sein wie die Betrachtung der Bildbotschaft im Bewusstsein darüber, dass alles Existierende in Gott seinen Ursprung hat, seinen Willen und seinen Plan abbildet.

Gisella Schiestl

Mandelbäume als Fingerzeig

„Freunde, dass der Mandelbaum wieder blüht und treibt, ist das nicht ein Fingerzeig, dass die Liebe bleibt?“ Diese Zeilen aus dem Lied „Das Zeichen“ des damals 20-jährigen Religionsphilosophen Schalom Ben-Chorin entstanden 1942, mitten im Krieg, und sollten die „unbändige Kraft des Lebens“ feiern. Die Mandelbäume auf den Kanzeln der Kirchen, wo die Ausstellung stattfindet, sind Sinnbild für die Kraft des heiligen Canisius, Menschen zusammenzubringen. Beim Propheten Jeremia lesen wir: „Das Wort des

Herrn erging an mich. Was siehst du, Jeremia? Ich antwortete: Ich sehe den Zweig eines Mandelbaums. Da sprach der Herr zu mir: Du hast recht gesehen, denn ich wache über mein Wort, dass ich es halte.“ (Jer 1,11f.) So ist der Mandelbaum Symbol für Gottes lebendiges Wachen über seine Schöpfung, über sein gegebenes Wort, das er hält. Im Hebräischen klingt das Wort für wachsam und jenes für den Mandelbaum übrigens sehr ähnlich. Wachsam, nüchtern, sachlich und mit Herzensbildung richtet sich Canisius als Prediger an seine Zeitgenossen und

an uns. Er versteht wie Jeremia sein Predigeramt als Auftrag, das Wort Gottes zu verkündigen und den Gläubigen als Seelsorger den Weg zur Heiligkeit, zum „Im-Heil-Sein“ zu weisen. Nochmals Schalom Ben-Chorin: „Freunde, dass der Mandelzweig sich in Blüten wiegt, das bleibt mir ein Fingerzeig für des Lebens Sieg.“ Grundvoraussetzung dafür ist es jedoch, miteinander zu sprechen, einander zuzuhören, sich füreinander einzusetzen und einander zu lieben.

Hubert Salden



IMPULSTEXT

Bergpredigt heute lebbar?

Die Worte der Bergpredigt Jesu stellen die allgemeine Mentalität sozusagen auf den Kopf. Die Armen und Trauernden sollen selig, also glücklich sein? Dem Feind mit Liebe und Vergebung antworten? Fragen über Fragen, die sich Generationen von Menschen zu dieser wichtigsten Predigt Jesu gestellt haben. Diese Rede zeigt die Alternative Jesu besonders deutlich und hat nichts von ihrer Aktualität verloren. Alternative wozu? Glück ist mit Macht und materiellem Reichtum verbunden, unerschwinglich für die Außenseiter. Streit und Hassrede werden zunehmend zur Gesprächskultur. Auf Feindseligkeit wird mit dem Prinzip Auge um Auge geantwortet.

Angeht diese Entwicklungen sieht die Gemeinschaft Sant'Egidio in der Bergpredigt eine friedensstiftende Alternative, ein lebbarer Weg in eine bessere Zukunft. Wenn Freundschaft zu den Obdachlosen zu einer tief menschlichen Erfahrung wird, wenn Geflüchtete nach traumatischen Erfahrungen durch die humanitären Korridore in Europa eine Zukunft aufbauen können, wenn in Konfliktgebieten wie im Südsudan Feinde im Dialog einen Weg aus der Spirale der Gewalt finden, um ihr gemeinsames Vaterland zu befrieden, erleben wir, dass die Bergpredigt nicht nur lebbar ist, sondern auch einen Imperativ darstellt, um auf dieser Erde eine gute Zukunft für alle aufzubauen.

Die Bergpredigt ist ein herausforderndes Programm, kein Gutmenschen, sondern ein Kampf, aber nicht mit Waffen, sondern mit der spirituellen Kraft der Barmherzigkeit. Diese spirituelle Energie schöpft Sant'Egidio im Hören auf das Wortes Gottes, im Gebet – wie in Innsbruck in der Spitalskirche, wo die Bergpredigt in den Deckenfresken von Hans Andre eindrücklich dargestellt ist. Wenn wir von der Zukunft mehr als nur ein bisschen Wohlstandsbehaglichkeit erwarten, möge uns die Überzeugung des Theologen Karl Rahner zu denken geben: „Die Spiritualität der Zukunft wird eine Spiritualität der Bergpredigt sein.“

Vera Merkel,
Gemeinschaft Sant'Egidio



Das Floß der Medusa, SUSI POP, 2018 Courtesy Galerie Zwinger.

Foto: G. Berger

Apokalypse in der Spitalskirche

Am 8. Mai feiern wir den Geburtstag von Petrus Canisius und zeitgleich das Ende des 2. Weltkriegs mit mehr als 60 Millionen Toten. Das Deckenfresko in der Spitalskirche, 1962 infolge der Bombardierung Innsbrucks neu beauftragt, zeigt die Herabkunft des Heiligen Geistes und die biblischen Seligpreisungen. Die zeitgenössischen künstlerischen Positionen treten in ein Wechselverhältnis mit der spirituellen Kraft dieser Darstellungen von der Hand des Tiroler Künstlers Hans Andre.

Das Kunstlabel SUSI POP greift dabei das Thema Flucht und Migration auf. In einer Eins-zu-eins-Übertragung des 1816 entstandenen Gemäldes „Floß der Medusa“ von Théodore Géricault wird der Betrachter deutlich

und ohne Umschweife mit einem der größten Versagen unserer Zeit konfrontiert. Die dramatische Szene von Flüchtenden auf hoher See gleicht den an Aktualität nicht zu überbietenden apokalyptischen Schreckensbildern, welche uns täglich via Fernsehen und Social Media bedrängen. Der durchgängige Magenta-Farbtönen taucht die Menge hilfloser Körper in ein unüberschaubares Chaos. Wer sich auf das Gezeigte tatsächlich einlässt, gerät in die Gefahr einer persönlichen Entscheidungsnot, droht von einer die Nächstenliebe (sehr!) einfordernenden Tsunamiwelle überrollt zu werden: Wie wollen wir leben, an welche Lehren glauben, welchen Bibelworten lauschen – gibt es Aussicht auf Rettung? Die beiden Kunstwerke des Künstlers

Thomas Locher über den Seitentüren schlagen eine andere Form des Erkennens vor. Locher widmet sich in seinen 2013 entstanden Arbeiten dem Bankier Enrico Scrovegni, Sohn des berüchtigten Wucherers Rainaldo Scrovegni, der in Dantes Divina Commedia in der Hölle brennt und dem der Sohn eine Kapelle errichtet, um für den Vater Buße zu tun. Die Kapelle lässt er von einem zeitgenössischen Künstler namens Giotto di Bondone ausschmücken. Mit einem post-dadaistischen Kunstgriff extrahiert Locher Giottos Darstellungen vom Judaskuss und von der Fußwaschung in Form der Buchstaben GWG (Geld-Ware-Geld) und GWV (Ware-Geld-Ware). Die beiden Tafeln sind einander gegenübergestellt und zeigen uns die möglichen

Alternativen auf: Anhäufung von Kapital und Erhebung des Geldes zum gottgleichen Fetisch – also Verrat wie im Judaskuss? Oder lassen wir uns unter dem Fresko der Bergpredigt endlich auf die notwendige Kapitalismus-Debatte ein und suchen gemeinsam nach Alternativen und einen bewussten, menschlichen, sozialen Umgang mit Geld und Ware, wie er uns in der Szene mit der Fußwaschung nahegelegt wird?

Die Fotografie von Zlatko Kopljar schließlich vertieft die Dringlichkeit der Debatte weiter. Seine neben den beiden anderen Arbeiten nahezu bescheiden wirkende Geste entwickelt mit ihren performativen, konstruktiven Impulsen vor allem eine starke symbolische Kraft.

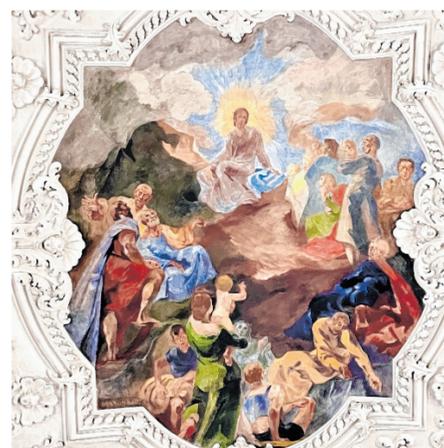
Hubert Salden

Dem Geist verpflichtet

Petrus Canisius arbeitete an einer intellektuellen und gleichzeitig populären Vermittlung des Glaubens. Diesem Anliegen stellt sich auch die ins Mittelalter zurückreichende Spitalskirche, die „Kirche im Herzen der Stadt“ Innsbrucks. Die Kirche ist Anziehungspunkt für viele – sei es, um sich während des Tages eine geistliche Unterbrechung zu gönnen oder an einem Gottesdienst teilzunehmen. Kaum jemand richtet seinen Blick auf das Bildprogramm an der Decke.

Das mehrteilige Fresko von Hans Andre, das nach einem Bombenschaden im II. Weltkrieg im Jahr 1962 entstanden ist, zeigt zwei Hauptthemen: die Herabkunft des Heiligen Geistes, von der die Apostelgeschichte erzählt, und die Bergpredigt Jesu.

Die beiden zentralen Felder werden gerahmt von Darstellungen der acht Seligpreisungen. Vom zentralen Bild ausgehend beginnend im Uhrzeigersinn: Selig, die arm sind vor Gott. Selig die Trauernden. Selig die Sanftmütigen. Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit. Selig die Barmherzigen. Selig, die rein sind im Herzen. Selig, die Frieden stiften. Selig, die verfolgt werden um der Gerechtigkeit willen. (Mt 5,3-10) Ein Mensch, der von Gottes Geist erfüllt ist, wird fähig, dieses alternative Programm Jesu ins Leben umzusetzen. Die farbliche Intensität der Fresken korrespondiert mit der bleibenden Frische des Geistes, aus dem sich christliches Leben ständig erneuert.



Das Deckengemälde der Bergpredigt von Hans Andre (links) und die Arbeit von Thomas Locher (rechts) beeindrucken durch ihre Klarheit und ihre Aktualität. Fotos: H. Glettler

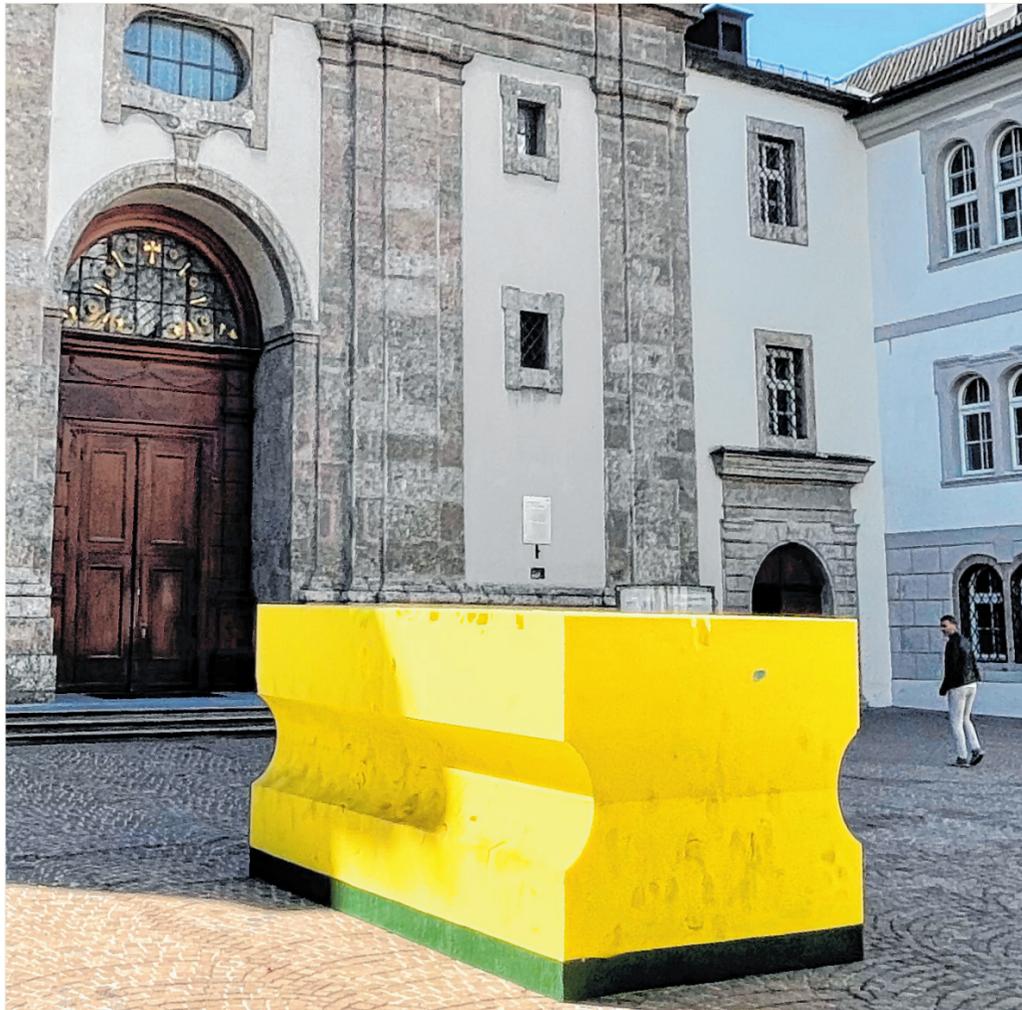
Gerecht und barmherzig?

Frage nach Gerechtigkeit und Barmherzigkeit in der Jesuitenkirche.

In der Jesuitenkirche wird nach einem versöhnten Leben gefragt. Die Antwort auf diese Ursehnsucht fordert uns heraus. Versöhnung ist Geschenk und Auftrag. Sie ist letztlich nur in einem komplementären Zusammenspiel von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit möglich. SUSI POP, das Berliner Künstlerkollektiv, hat für die Ausstellung die sogenannte Gerechtigkeitsspirale reproduziert – eine 1510 von Erhart Falckner entstandene Textanordnung in Form einer Spirale, die den Ruf nach sozialer Gerechtigkeit aus der Zeit der Bauernkriege zum Inhalt hat: DIE GERECHTIGKEIT LIT IN GROSSER NOT – DIE WARHEIT IST GESCHLAGEN DOT – DER GLAVBEN HAT DEN STRIT VER LORN – DIE FALSCHHEIT DIE IST HOCH GEBORN – DAS DVT GOT DEM HERN ZORN – O MENSCH LAS AB – DAS DV NIT WERDES EWIGLICH VERLORN – LOBT GERECHTIKEIT

Caravaggio in Magenta

Der Gerechtigkeits-Tafel gegenüber findet sich das in derselben Re-Make-Technik von SUSI POP gefertigte berühmte Gemälde „Die sieben Werke der Barmherzigkeit“. Es ist ein Meisterwerk von Caravaggio, das er für die caritative Einrichtung und Kirche „Pio Monte della Misericordia“ in Neapel geschaffen hat. Das Ziel dieser sozialen Institution zu Beginn des 17. Jahrhunderts war es, den Kranken zu dienen und den Bedürftigen zu helfen. Die „Werke der Barmherzigkeit“ sind der Erweis dafür, dass Menschsein in empathischer Weise gelingen kann – eine heilsame Alternative zum fordernden, anklagenden und verurteilenden Aufeinander-Losgehen. Nicht zufällig ist die ins Heute übersetzte Bildtafel auf der Seite des Herz-Jesu-Gelöbnis-Bildnisses angesiedelt. Das durch den Lanzenstich geöffnete Herz Jesu ist zur Quelle neuen Lebens geworden. Werke der Barmherzigkeit schaffen neues Leben.



DER SCHWAMM 4.0 des deutsch-iranischen Künstlers Michel Abdollahi will eine soziale Hygiene stimulieren und wird selbst zum Objekt der Beschmutzung und Zerstörung.

Foto: M. Schallner

Einen anderen Akzent setzen die vielschichtigen Farb-Objekte von Herbert Hamak. Die Tafel über dem Eingang zur Krypta, wo wichtige Persönlichkeiten der Tiroler Kommunität begraben liegen, besteht aus gebundenen malachitgrünen Farbpigmenten, die sich infolge thermischer Einwirkungen während des Herstellungsprozesses stellenweise verändert haben. Das Gemälde ist ein bescheidener Akzent von Leben, das nach Würde, Wertschätzung und ungebrochener Erinnerung verlangt. Die „Farbflecken“ in den Fenstern der vier Kapellen, die temporären Ausbesserungen gleichen, machen je nach Betrachtung die Schön-

heit oder Verschmutzung des reinen Lichtes bewusst. Um Reinigung und Licht-Werden geht es in jedem Fall im Sakrament der Versöhnung, das in der Jesuitenkirche erfreulicherweise wieder stark nachgefragt wird.

Notwendige Reinigung

Sehr auffällig begrüßt die Betrachter auf dem Karl-Rahner-Platz vor der Kirche der überdimensionale gelbe Schwamm des in Teheran geborenen und in Hamburg lebenden Künstlers Michel Abdollahi. Der auf 180 x 240 x 360 cm vergrößerte Putzschwamm aus dem Haushalt ist ein Zeichen, um als Kunst im öf-

fentlichen Raum die „negativen Energien wie Hass, Fremdenfeindlichkeit und Intoleranz aufzusaugen“ und daran zu erinnern, dass „leere Parolen, Korruption und Hetze das Fundament einer Demokratie ins Wanken bringen“, so Abdollahi. Über diesen notwendigen „hygienischen Aspekt“ hinaus ist der Schwamm ein verständliches Bild für den Durst des Menschen – wobei nicht nur der physische Durst gemeint ist, sondern ebenso der Durst im Herzen des Menschen nach Wahrnehmung, Wertschätzung und letztlich nach Liebe. Auch der vielfach gelegnete Durst nach Gott.

Glettler/Pernegger

IMPULSTEXT

Gerecht und gut für alle?

„Was ist Gerechtigkeit?“ Eine Frage, die die Menschen seit ewigen Zeiten bewegt. Wer hat nicht schon einmal bei sich gedacht: „Das ist aber ungerecht!“ Auch auf der großen Bühne des Lebens, in Gesellschaft, Politik und sozialem Leben, setzt sich diese Thematik fort. Wir versuchen, für alle Menschen ein gerechtes und gutes Leben zu erzielen. Aber gelingt uns das auch? Seien wir ehrlich: Es verbleibt ein Mangel, leider nur allzu oft! Und es entsteht ein Gefühl, dass der Ruf nach Gerechtigkeit allein nicht ausreichend ist. Was aber tun wir, wenn die irdische Gerechtigkeit an ihre Grenzen stößt, weil das Aufrechnen und Gegenrechnen nicht mehr weiterhilft, weil die Möglichkeiten des Handelns ausgeschöpft scheinen? Stehen wir dann da mit leeren Händen: vor Gott, vor den Menschen und vor uns selbst? Hier kommt nun ein zweiter Gedanke ins Spiel: das Thema der Barmherzigkeit. Es führt uns eine Erfahrung tiefster Menschlichkeit vor Augen: die Erfahrung, eine helfende Hand ausstrecken oder ergreifen zu können, den Stillstand zu überwinden, eine gute Mitte zu finden. Da, wo die Gerechtigkeit fordert, ist die Barmherzigkeit bereit zu schenken. Sie räumt Hindernisse aus dem Weg, sie schafft einen neuen Anfang, sie ermöglicht ein Leben in Versöhnung. Die Barmherzigkeit sieht den Menschen, so wie Gott ihn sieht, aus einer Perspektive der beständigen Liebe, der Hirtensorge und des Beistands. Die Kunstintervention lädt uns dazu ein, eine neue Balance zu finden zwischen einem mitgestaltenden Handeln im Sinne der Gerechtigkeit und dem grundlegenden Vertrauen in die versöhnende Kraft der Barmherzigkeit.

Bernadette Embach



Die „Die sieben Werke der Barmherzigkeit nach Caravaggio“ des deutschen Künstlerkollektivs SUSI POP vermitteln die sieben Gebote der Barmherzigkeit, die den künstlerischen Schwerpunkt der Werke in der Jesuitenkirche Innsbruck bilden. Courtesy Zwinger Galerie.

Foto: Diözese Innsbruck/Gerhard Berger

Farblicht – zum Werk von Herbert Hamak

Das Werk des deutschen Bildhauers Herbert Hamak gehört nicht zu den traditionellen Kategorien der Kunst. Geboren 1952 in Unterfranken studierte er von 1972 bis 1980 an der Städel Schule in Frankfurt. Es ist eine Zeit der konzeptionellen Revision klassischer Bildbegriffe. In diesem Sinne konzentriert er sich auf die Reinheit der Farbe, die er durch den bewussten Einsatz des harzgefilterten Lichts verstärkt. Die Essenz seiner Arbeit ist das durchscheinende Licht, das mit dieser Erfahrung zum erweiterten Farbraum wird. So verstehen sich alle eigens für die



Foto: M. Schallner

Ausstellung „Gebt mir Bilder!“ geschaffenen Werke als bewusste Setzungen im sakralen Raum, die sich symbiotisch mit dervorgefundenen Kirchenarchitektur verbinden. Die direkte Auseinandersetzung mit dem sakralen Kirchenraum ist im Werk von Herbert Hamak fest verankert. So hat er zum Beispiel 2004 die Fassade der Kathedrale im italienischen Atri kontemplativ mit leuchtend blauen Kuben bestückt, die später in der Bocconi-Universität in Mailand dauerhaft installiert wurden.

Karin Pernegger

IMPULSTEXT

Mehr als ein Logo

Das Kreuz ist nicht nur ein geometrisches Zeichen. Es steht für das schmachvolle Ende Jesu, handelt es sich doch bei der Kreuzigung um die schändlichste Hinrichtung im römischen Reich. Für gläubige Juden galt ein Messias, der am Kreuz endet, als von Gott verflucht. Gebildete Griechen konnten darüber nur den Kopf schütteln und sich lustig machen. „Für Juden ein Ärgernis, für Heiden eine Torheit“, stellt Paulus fest, der in der Hafenstadt Korinth um das Jahr 50 das Evangelium predigt. Und dennoch stellt er den Gekreuzigten ins Zentrum seiner Verkündigung, weiß er doch um die Auferweckung Jesu aus dem Tod. Die scheinbare Ohnmacht Gottes, die in der Torheit des Kreuzes ihren stärksten Ausdruck findet, ist im Licht von Ostern „Gottes Kraft und Gottes Weisheit“ (1 Kor 1,23f), wie der Apostel an die Christen von Korinth schreibt.

Von der Auferweckung Jesu her erscheint das Kreuz als Hoffnungs- und Siegeszeichen, weil dem Tod für immer die Macht genommen ist. So steht das Kreuz nicht nur für Leiden und Sterben, sondern auch für Überwindung des Todes und Auferstehung. Und wer glauben kann, dass am Kreuz Gottes eigener Sohn starb, darf sich selbst in größtem Leid von Gottes Liebe gehalten und getragen wissen. Christus solidarisiert sich mit den Schwachen, Leidenden und Bloßgestellten. Er steht auf der Seite der Opfer. Und er streckt am Kreuz den Schuldiggewordenen die Hand zur Versöhnung aus. So ist das Kreuz das stärkste Zeichen der Versöhnung, weil Christus den Teufelskreis von Hass und Vergeltung unterbrochen hat. Es offenbart uns die wehrlose Liebe, die den Hass von innen her überwindet. Jesus hat die Gewaltlosigkeit nicht nur gepredigt, sondern bis zur letzten Konsequenz vorgelebt. Es ist und bleibt für uns anstößig: Gerettet und erlöst sind wir nicht durch die Macht der Mächtigen, sondern durch die Teilnahme Gottes an unserer Ohnmacht und an unserem Leid. Das Kreuz – das zentrale Symbol christlichen Glaubens – ist das unverbrüchliche Zeichen für Gottes leidenschaftliche Liebe, die vom Menschen nicht lassen kann und die stärker ist als der Tod.

Pfarrer Jakob Patsch



Adrian Paci, *Home to go*, 2001, Farbfotografie.

Foto: M. Schallner

Am Puls des Lebens

Das Kreuz als Leitsystem in der Jesuitenkirche Hall.

Ob Kopf, ob Herz der Ausstellung – die Haller Jesuitenkirche bündelt die thematischen Fäden. Im Zentrum befindet sich eine textile Skulptur in der Form des Griechischen Kreuzes von Franz Erhard Walther. Sie stammt aus dem Werksatz, ausgebreitet auf einer Platte im Altarbereich. Die sorgsam gefalteten Tücher erinnern an die Leintücher im leeren Grab Christi, wie sie die Apostel am Ostermorgen vorfanden. Eine Kopie der Textilarbeit kann von den Gästen der Ausstellung benützt werden. Sie werden dadurch Teil des Werkes und partizipieren an einer gemeinschaftlichen Übung. Ignatius von Loyola hat „Geistliche Übungen“ entwickelt, die bis heute von Tausenden als Anleitung zu einem bewussten Leben im Glauben wahrgenommen werden.

All Saints

In die Achse des Kreuzes schaut Canisius mit dem Blick des Freundes und Mentors. Sein Porträt von SUSI POP von 2021 ist den Skulpturen seiner Mitbrüder aus der „Gesellschaft Jesu“ zugesellt. Auf das Gemälde des Hochaltars, welches das Patrozinium Allerheiligen der Kirche darstellt, antwortet die Installation „All Saints“ von Kris Martin. Auf dem linken Seitenaltar hat er eine Fülle von alten und neuen Glashauben zu einem organischen Gedränge zusammengestellt. Sie umhüllen, sammeln und reflektieren das Licht. Im alltäglich Gefundenen, Zerbrechlichen, wie es diese Glashauben sind, erscheint das Geheimnisvolle des sakralen Geschehens.

Bienen und Wachs

Die beiden Bienenhäuser von Olaf Nicolai rufen die Bienen. Kommen die Bienenvölker noch einmal zurück? Canisius wanderte weite Wege, ritt zu Pferd zu seinen zahlreichen Einsatzorten mit offenen Augen für Menschen, Tiere, Pflanzen. Die Bienen symbolisieren Vitalität und Fleiß, Süßigkeit und Anspruch. Die Biene ist auch ein Emblem für Christus. So wie der Honig und der Stachel zusammen vorhanden sind, so zeichnet er sich durch Barmherzigkeit und Gerechtigkeit aus.

Die großformatigen Farbfotografien zu seiner Performance



Zenita Komad, „Liebe deinen Nächsten, Sehr“, 2012, Wachsabgüsse mit Dochten, Dimension variabel, KULTUMdepot Graz; aus I LOVE GOD (2012).

Foto: G. Berger

Home to go von Adrian Paci thematisieren praktisch und elementar die existenzielle Frage nach Behausung und Flucht. Sie zeigen den Künstler mit einem auf den Rücken gebundenen Hausdach. Es geht um die Fragen nach der physischen und der seelischen Obdachlosigkeit. Sehen wir ein Dach oder Flügel, beschwerende Erinnerung, drückende Last oder auch Schutz?

Canisius verteidigte mit aller Kraft die Spendung der sieben Sakramente, darunter das Sakrament der Beichte und Versöhnung. Die Scham, die Reue, der Vorsatz der Besserung sind für eine seelische und geistige Hygiene, also für eine Ökologie des Menschen grundlegend. Die Skulptur Honte, die Scham, von Berlinde De Bruyckere, verbildlicht diese existenziell empfundene Erschütterung. Wofür schämt sich das Tier? Für seinen deformierten Schädel?

Ein starkes Mahnbild gegen die Entwürdigung von Menschen, die dem Schönheits-, Leistungs- und Erfolgsdiktat unserer Gesellschaft nicht entsprechen können.

Aus farbigem Wachs hat Zenita Komad Hände gegossen und sie mit einem Docht versehen. Sie gebärden den Satz „Liebe deinen Nächsten, Sehr“. Das Gebot erfährt damit eine Betonung. Die Gebärdensprache erfordert die Korrespondenz des Zeichens der Hand mit der Mimik im Gesicht des Gebärdenden, damit das Wort vom Gegenüber verstanden wird. Ob der Gedanke der Votivgabe mitgedacht ist, bleibt offen.

In der Franz-Xaver-Kapelle links vom Eingang befinden sich unerwartete Gäste. Die Malerin Elke Krystufek hat sie im Gemälde „Hope“, 2004, wie Zuschauer im Stadion aneinandergereiht, wie unbeholfene Gäste, die aus

der Zeit gefallen sind. Auf einem Banner, das einem Fließband ähnelt, präsentieren sich eine Renaissance-Dame vom 5-Mark-Schein, daneben der Schmerzensmann, eine afrikanische Heilerin, die Apostel Markus und Paulus nach Dürer samt einem indischen Prinzen. Das Verbindende der unverbindlichen Aufzählung sind Songtexte der Musikgruppe R.E.M., die zu einer vertieften Betrachtung auffordern.

Thomas Bayrle versucht dazu ein Bild zu finden, indem er die Pietá und das Antlitz der Mutter Gottes im Digitaldruck auf Leinwand zu einer Handymadonna zusammensetzt. Beim Hinausgehen tritt das Kreuz als Lebensbaum, mit Buchsbaumzweigen umwunden, in überraschender Weise ins Blickfeld. Neues blühendes Leben!

Salden/Glettlar

Zum Werk von Franz Erhard Walther

Der deutsche Konzeptkünstler Franz Erhard Walther, geboren 1939 in Fulda und Träger des Goldenen Löwen der Venedig Biennale 2017, steht für einen neuen Werkbegriff, der das Verständnis des klassischen Begriffs der Malerei und Skulptur neu formuliert. Mit seinen vor allem zwischen 1963 bis 1967 geschaffenen textilen Werkserien etabliert er den Betrachter als Akteur, der im performativen und partizipativen Sinne eine Mitmach-Skulptur initiiert und den Körper als Motiv ins Zentrum setzt. Mit dem Moment, sich selbst in das Handlungsfeld der Stoffbahnen zu begeben, wird

der Betrachter in einen neuen zwischenmenschlichen Erfahrungsraum versetzt. In der Jesuitenkirche Hall lädt die Arbeit Werkaktivierung #36, 1. Werksatz (1967–2010) ein, diesen Prozess erfahrbar zu machen, indem sich vier Personen im gegenseitigen Gleichgewicht mit der textilen Struktur zueinander bewegen. So kommentiert diese Selbsterfahrung auch die Exerzitionen des Glaubens, wie die des Gebets, die aus einem gemeinschaftlichen Miteinander die Welt zu tragen imstande sind.

Karin Pernegger



Franz Erhard Walther, *Werkaktivierung #36, 1. Werksatz*, 1967/2010.

Foto: M. Schallner, Franz Erhard Walther Foundation

Heilsam erinnern

In der Nikolauskirche und Schneiderkirche geht es ums Erinnern.

Der naturverbundene Canisius legte im frühneuzeitlichen Europa Tausende Kilometer zu Pferd und Fuß zurück. Er pendelte zwischen Rom, den neugegründeten Kollegien der Jesuiten, zu Verpflichtungen an Universitäten und Reichstagen sowie als Domprediger zwischen Augsburg, Ingolstadt, Innsbruck, Wien und Prag, bis zu seinem letzten Einsatzort im schweizerischen Fribourg, an dem er 1597 verstarb. Wenn er sich in Tirol aufhielt, war er oftmals zwischen Innsbruck und Hall unterwegs, wo unter seiner Anweisung Kolleg und Gymnasium gegründet wurden. Nach der 1864 erfolgten Seligsprechung wurde Petrus 1925 heiliggesprochen.

Empathie durch Kunst

„Ich bin allen Menschen, alles geworden“, ist eine Aussage des Völkerapostels Paulus, die sich

mit der Haltung des Diözesanpatrons deckt. Er hat sich verausgabt, um durch Bildung und Seelsorge die katholische Kirche für die Leute wieder lebensrelevant zu machen. Dazu braucht es nicht nur einen nach vorne gerichteten Blick, sondern auch eine Kultur des Erinnerns. Die Skulptur von Berlinde De Bruyckere V. Eeman in der Waldaufkapelle spricht das Thema menschlicher Vulnerabilität an. Die Wolldecken über der menschlichen Gestalt evolvieren Kindheitserinnerungen, aber auch Bilder existenzieller Bedrohung. Die Bedeckung erscheint wie eine zweite Haut in einer Dualität von Schutz und Vertrautheit einerseits sowie von Gefangensein und Erstickung andererseits. Damit wird auch die Situation der ermordeten geistig und körperlich behinderten Menschen aus dem Psychiatrischen Landeskrankenhaus in Hall reflektiert. Ebenso muss die beschämende Geschichte des vielfachen Missbrauchs – innerhalb und außerhalb der Kirche – hier mitbedacht werden. Nur durch ein ehrliches Eingeständnis und

konsequentes Aufarbeiten kann es einen heilsamen Neubeginn geben.

Starke Videokunst

Im Eingangsbereich der Kirche läuft das Video von Clare Langan, *The Floating World*. Es zeigt in Schwarzweiß erhabene Landschaften, aus denen die Menschen und andere Lebewesen verschwunden sind. Das Video folgt einem eschatologischen Blick – eine Mahnung mit Blick auf das Ende.

In der Schneiderkirche steht zentral das Video von Mark Wallinger. Das 1997 entstandene Video zeigt den Künstler selbst auf einer Seifenkiste erhöht und mit Helium-erhellter Stimme ein viktorianisches Kinderlied singen. In diesem spielerischen Setting scheint es, als ob sich jemand über die kindliche Vision der zum Himmel aufsteigenden Seelen lustig machen würde. Doch die Arbeiten der „Talking in Tongues“-Trilogie, zu dem Hymn gehört, thematisieren laut Wallinger die religiöse Sehnsucht nach „Glauben, Unschuld und ewigem Leben“. So animiert das Video zu einem Nachdenken darüber, was es heißt, wieder zu glauben – kindhaft zu glauben.

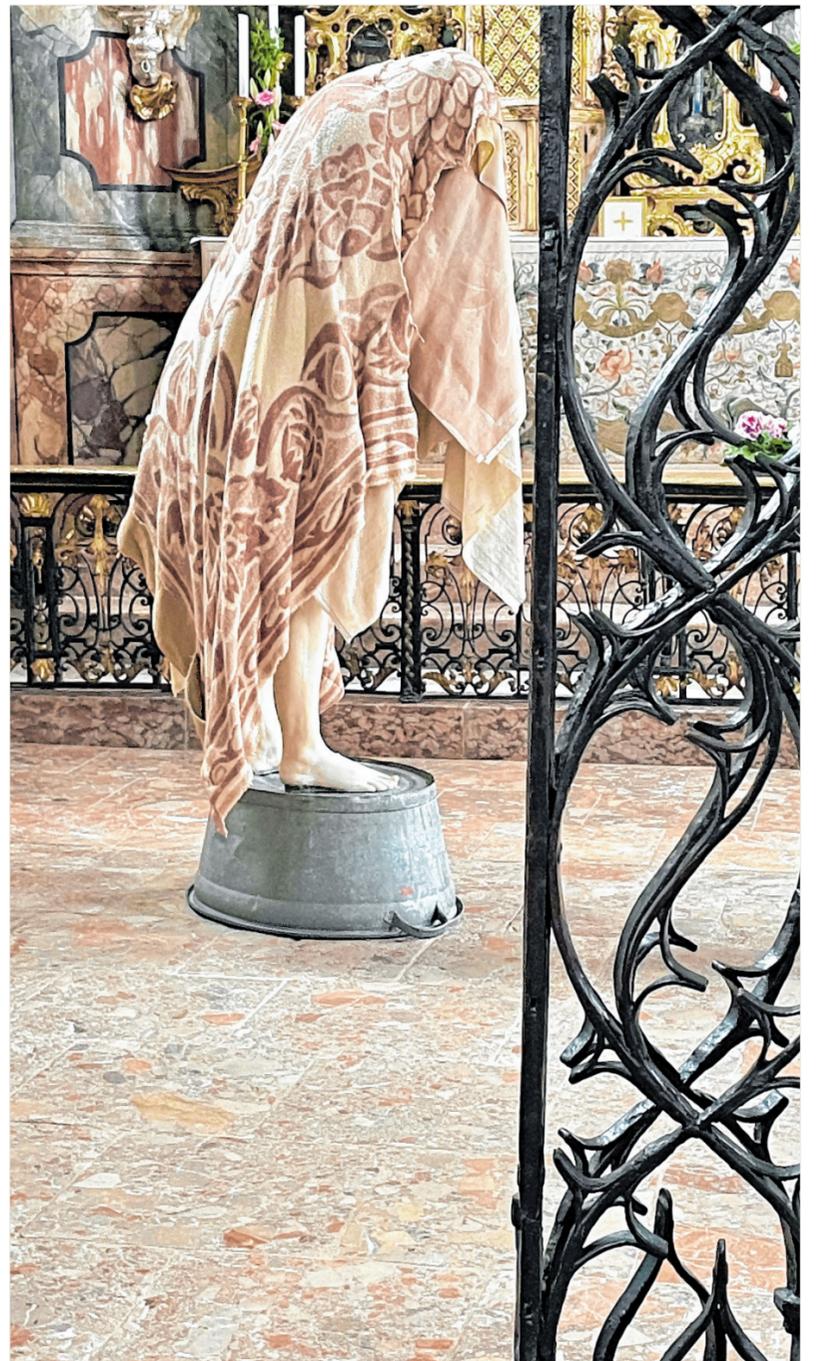
Eva Grubingers Installation in einem Sakristeikasten voller frischer Zitronen versinnbildlicht mit dem strahlenden Gelb und dem frischen Duft die mögliche Klarheit des Denkens. Die echten, also natürlichen Zitronen funktionieren mit ihrer Säure als Batterien für künstliche Zitronen, die als kleine Lampen dienen.

Daneben läuft auf einem Bildschirm ein Video von William Lamson. Farbe und Konzentration verdichtet sich in den Luftballons, die auf dem Meeresspiegel auftauchen und nach einer Weile davonfliegen. Wiedergewonnene Freiheit und Leichtigkeit?

Pernegger/Glettler



Die Schneiderkirche erstmals als Ausstellungsort bespielt. Auf der Außenwand Fotostills aus Filmen von Andrej Tarkowskij. Foto: M. Schallner



In der Waldaufkapelle der Pfarrkirche Hall befindet sich die aus Wachs geformte Skulptur „V. Eeman“ aus dem Jahr 1999 von Berlinde de Bruyckere. Courtesy The Deweer Collection. Foto: M. Schallner

IMPULSTEXT

Gnade der Unsicherheit

Die Fundamente des Innsbrucker Bischofshauses gehen auf das späte 15. Jahrhundert zurück. Es war die erste Schule von Innsbruck. Der spätmittelalterliche Kellerraum wurde anlässlich des Jubiläumsjahres restauriert. Mit drei großformatigen Gemälden von Guillaume Bruère wird er nun der Öffentlichkeit vorgestellt. Der französische Künstler hat vor einigen Jahren mit Porträts von Flüchtlingskindern in Berlin und Graz Aufsehen erregt. Er wollte ihre Würde mitten in einer entwürdigenden Situation stärken. Mit seiner Kunst hat er ihre existenzielle Unsicherheit mit ihnen geteilt. Ja, zu dieser solidarischen Geste ist Kunst fähig! Schwerpunkt der malerischen Arbeit von Bruère ist die Auseinandersetzung mit kunsthistorischen, darunter auch religiösen Bildmotiven. In einer leidenschaftlichen Ergrif-

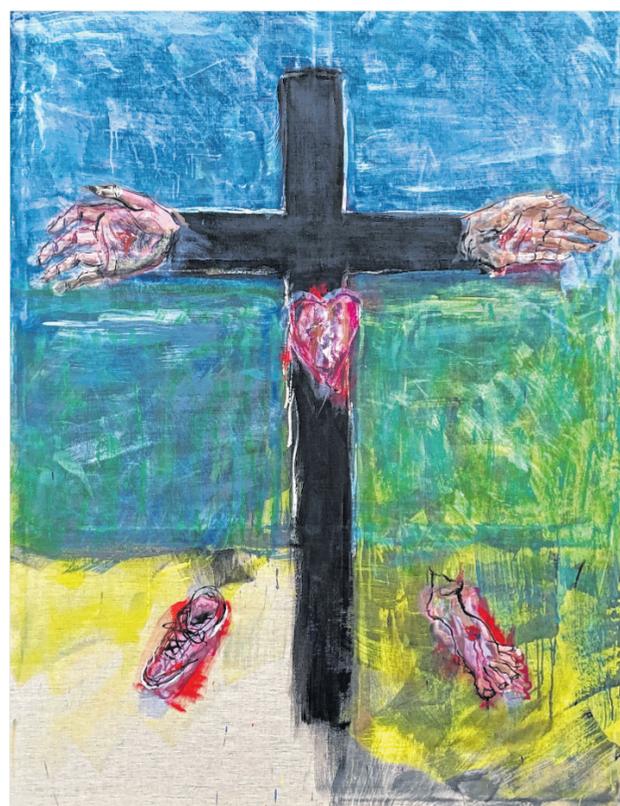
fenheit überträgt er alles, was ihn innerlich erfasst, auf Papier oder Leinwand. Seine Bild-Niederschriften sind eindringlich, direkt, stark und unsicher zugleich. Gerade in einer Zeit aggressiver Behauptungen und Gereiztheiten kann eine zugegebene Unsicherheit zum Segen werden.

Auf der zentralen Bildtafel im neuen Schauraum wird eine ganz elementare Unsicherheit in einem Kreuz sichtbar – die verwundeten Hände und Füße Jesu ragen seitlich aus ihm hervor. Sie vermitteln eine lebendige Zuwendung und Schutzlosigkeit zugleich. Christlicher Glaube ist die Gewissheit, dass der „verwundete Gott“ (Tomas Halik) zu neuem Leben ermächtigt. Anstelle eines Fußes liegt ein Nike-Turnschuh am Boden – ist es eine Aufforderung aufzubrechen, nicht beim Tod stehen zu bleiben? Ja! Wie Petrus

Canisius sollten wir doch „laufend“ die Frohe Botschaft Jesu verkünden.

Das zweite Bild zeigt einen frühlinghaft blühenden Mandelbaum mit vier auffällig großen Früchten. Sie haben die Form der Mandorla und symbolisieren damit die Anwesenheit des Göttlichen in einer säkularen Welt – oftmals durch Banalität oder Gier ihrer Verbundenheit mit Gott beraubt. Das dritte Gemälde zeigt eine Sammlung menschlicher und tierischer Totenschädel. Seinen eigenen hat der Maler ebenso in das Bild eingefügt. Solange wir den Tod verdrängen, werden wir mit überzogenen Ansprüchen das eigentliche Leben verfehlen. Der Glaube an Gott hingegen öffnet jetzt schon den Himmel, schenkt ein Plus an Gelassenheit und gewiss auch Lebensfreude.

Hermann Glettler



Guillaume Bruère, after Willem von Bibaut, die fünf Wundmale Christi, 2021, Acryl auf Leinwand, 200 x 150 cm, Bischofshaus. Foto: H. Glettler



Petrus Canisius weist direkt auf Jesus. Petrus Canisius, Wolfram Köberl, 1969 Ecce Homo, Mark Wallinger, 1999–2000, Courtesy: der Künstler und Hauser & Wirth.

Foto: M. Schallner

Kunst kommt von Künden!

Petrus Canisius und Kurator Hubert Salden im Zwiegespräch zur Ausstellung und zur Ankündigung Jesu, dass die Laien ausgespien werden.

„Und wie Feuer umzingeln mich: Zeiten“. Dieser Vers des Schriftstellers und Poeten Osip Mandelstam entzündet den Austausch zwischen Petrus Canisius und Hubert Salden. Der Kurator der aktuellen Ausstellung an acht Ausstellungsorten in Innsbruck und Hall startet mit einer Frage an den Kirchenlehrer und Patron der Diözese Innsbruck:

Hubert Salden: Wie weit machen wir dabei mit, Menschen wie dich, Peter, deren gesamtes Engagement auf den Nächsten ausgerichtet ist, auf den Scheiterhaufen der Geschichte zu werfen?

Petrus Canisius: Hubert, du stellst damit die Frage nach der Mittäterschaft in einer hedonistischen Gesellschaft. Was, meinst du, hat dazu geführt, dass ich vom Schirm verschwunden bin?

HS.: Mit deinem Eifer, deiner Offenheit und Konsequenz lebst du die Alternative zu einer so verfassten Gesellschaft, asketisch und produktiv. Du bist der Andere, der als Freund und Mentor Bildung und damit Selbstbewusstsein und selbstständiges Denken jenseits von Ideologien weitergibt, der Vertrauen schafft

in Gott und die Mitmenschen. Du polarisierst, weil du Schattenwirtschaft und Machtmissbrauch benennst und dich weigerst, dem Wucherer die Absolution zu erteilen. Daher schimpfen, schmähen und verleugnen sie dich beim ersten Hahnenschrei.

PC.: Wie bei meiner Profess in der Kirche Maria della Strada höre ich die Stimme in mir: „Siehe, ich sende euch mitten unter die Wölfe.“ Nadezhda, die Witwe von Mandelstam, selber Autorin und Retterin des Werks ihres Mannes, überblickt ihre Zeit und nennt sie ein „Jahrhundert der Wölfe“. Wie können aus deiner Sicht Sprache und Bild überleben, obwohl sie zur reinen Funktion der Propaganda degradiert worden sind?

HS.: Du hast dich als glühender Humanist für die Primärtexte des Christentums eingesetzt und dich gegen den Index ausgesprochen. Die Bücher und Bilder, um die du deinen Provinzial gebeten hast, waren dazu gedacht, deine Lehre weiter zu verdichten und zu schärfen. Zu den Bildern hebst du

explizit hervor, dass sie in hohem Maße dazu da sind, den Dargestellten die Ehre zu erweisen und sie präsent zu halten. Dein Ansatz hat Gemeinsamkeiten mit der „relationalen Ästhetik“, einem Begriff von Nicolas Bourriaud, der die zwischenmenschliche Begegnung ins Zentrum rückt. Damit einher geht auch die Notiz von Joseph Beuys, Kunst komme von „Künden“.

PC.: Dazu passt auch Andrej Tarkovskij, bei dem es heißt: „Bild – das ist ein Eindruck von der Wahrheit, auf die wir mit unseren blinden Augen schauen durften.“ Das ist eine Infragestellung der allseits so beliebten Position des Pilatus, sich aus der Mittäterschaft herauszustehlen, als ließen sich die Hände in Unschuld waschen. Ist es dieses Terrain, auf dem sich die Ausstellung entfaltet?

HS.: Mit der lebensgroßen Skulptur Ecce Homo geht Mark Wallinger über die Fragestellung des Pilatus hinaus, wenn er darüber spricht, was ihn bewogen

hat, die Skulptur anzufertigen. In unserer säkularen Gesellschaft würde nur immer sehr zögerlich gesagt, dass sie auf einer christlichen Tradition fuße: „Das empfand ich ziemlich bizarr, so etwa wie: Jesus Christus erwähnen verboten!“

Ist dir eigentlich der große gelbe Küchenschwamm auf dem Karl-Rahner-Platz aufgefallen? Er verbildlicht die erforderliche Hygiene, nicht nur die äußere, sondern auch die innere, die der Seele. Michel Abdollahi legt uns den Schwamm ans Herz, weil es erforderlich ist, Hass, Ausgrenzung und Rassismus wegzuwischen. Der Schwamm kann und will die negativen, gewalttätigen, zerstörerischen Kräfte des Menschen aufsaugen, um den dringend erforderlichen ökologischen und ökonomischen Richtungswechsel voranzutreiben. Die Arbeit Abdollahis benennt die Lage deutlich und fordert uns auf, mit gutem Beispiel voranzugehen.

PC.: Als mein Vermächtnis versichere ich gegenüber denen,

welche hassen, ausgrenzen und mit rassistischen Schmähungen verleumden: „Könnte ich doch nur ihre Seelen retten, selbst um den Preis meines Blutes! Fürwahr, ich würde es als einen großen Gewinn ansehen und für einen Beweis echter Nächstenliebe nach dem bekannten Gebot des Herrn.“ Der Schwamm entfaltet auf dem Vorplatz der Jesuitenkirche ein wunderbares Bild geistiger Schönheit aus den Ignatianischen Exerzitien, aus denen ich dir hier zitiere: „Bei denen, die vom Guten zum je Besseren voranschreiten, berührt der gute Engel die Seele sanft, leicht und lind wie ein Tropfen Wasser, der in einen Schwamm eindringt.“

Hubert, du hast als Kurator neben den beiden Arbeiten, die wir gerade kurz besprochen haben, alle ausgestellten Arbeiten mit meinen Anliegen als Humanist und Kirchenlehrer verbunden. Für mich entspricht die Ausstellung dem Gleichnis von den fünf klugen und den fünf törichten Jungfrauen. Darin heißt es an alle Zusammengerufenen: „Seid wachsam! Denn ihr wisst weder den Tag noch die Stunde!“ (Mt 25,13). Wie geht es dir damit?

HS.: Ich möchte Dir mit den Zeilen von Paul Celan aus dem Gedicht „Corona“ antworten: „Es ist Zeit, daß man weiß! Es ist Zeit, daß der Stein sich zu blühen bequemt, daß der Unrast ein Herz schlägt. Es ist Zeit, daß es Zeit wird.“



Foto: Salden

Hubert Salden war bis zu ihrer Schließung Leiter der Kunsthalle Tirol. Seither engagiert er sich hauptsächlich in der Lehre und als Kurator thematischer Ausstellungen.

Kontakt: hubert.salden@uibk.ac.at